Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 10 (1930-1931)
Heft: 3

Buchbesprechung: Gespräche [Otto von Bismarck]
Autor: Näf, Werner

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den Weltmarkt abstoßen will, wenn unter der Boykottbewegung Indiens gegen Lancashire auch die übrige europäische Ausfuhr auf den 325 Mill.-Markt leidet. Aber das sind — so schmerzlich sie die Schweiz erfuhr — doch nur Wehrmaßnahmen, Schranken, passive Widerstände. Hüten wir uns, sie aktiv zu machen; oder das Schicksal derer zu teilen, gegen die sie aktiv werden müssen!

Bismarcks „Gespräche".

Von **Werner Näf.**

Die Friedrichsruher Ausgabe von Bismarcks „Gesammelten Werken" publiziert in drei Bänden (Bd. 7, 8 und 9) Bismarcks „Gespräche"[1]: Was aus dem Munde Bismarcks als lebendiges Wort an das Ohr der Zeitgenossen schlug, nicht von der Präsidentenstelle im Ministerrat oder vom Rednerpult des Reichstags her, sondern im persönlichen Gespräch bei Tisch und nachher bei der Zigarre, bei Spaziergängen im Park oder Fahrten durch den Sachsenwald, — Worte, die der Besucher sich aufzeichnete, um sie der Mit- und Nachwelt zu überliefern. Mehr als tausend Gespräche! Nur wenige davon waren bisher nicht gedruckt. Der Herausgeber, Professor W. Andreas (bis vor kurzem in Heidelberg), schöpfte sein Material aus allen bekannten Memoirenwerken der Bismarckzeit: Ernst Ludwig v. Gerlach, Beust, Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst, Lucius v. Ballhausen, Keudell, Busch, Tiedemann, Waldersee und vieler andern, auch aus den Aufzeichnungen von Ausländern wie des französischen Botschafters de Gontaut-Biron, des italienischen Staatsmannes Francesco Crispi, des englischen Schriftstellers Sidney Whitman; er benutzte, was Heinrich v. Poschinger und andere schon früher zusammengetragen hatten; er sammelte und sichtete, was in Zeitungen und Zeitschriften zu finden war; er brachte wenigstens zwei bedeutendere Gruppen von Gesprächswiedergaben neu zur Kenntnis: Gespräche, welche die Tagebücher der Freifrau v. Spitzemberg, Gattin eines württembergischen Diplomaten, und des Hausarztes (von 1880—84) Dr. Eduard Cohen festgehalten haben.

Es ist in der Tat, wie der Herausgeber selbst betont, ein reicher Schatz, der damit nicht so sehr neu entdeckt als vielmehr geäufnet worden ist. Die drei Bände Gespräche dürfen auf sehr starke Teilnahme einer breiten Öffentlichkeit rechnen; denn hier scheint das historisch-persönliche Leben selbst eingefangen worden zu sein. Jedes Gespräch eine Szene.

[1]) Bismarck: Die gesammelten Werke. 3. Abteilung: Gespräche, herausgegeben und bearbeitet von Dr. Willy Andreas, ordentlicher Professor der neueren Geschichte an der Universität Heidelberg. Band 7—9. Berlin (Otto Stollberg & Co.), 2. Auflage, 1924—1926. 1. Band: Bis zur Aufrichtung des Deutschen Reiches, XX und 528 Seiten. 2. Band: Bis zur Entlassung Bismarcks, XIX und 724 Seiten. 3. Band: Von der Entlassung bis zum Tode Bismarcks, XV und 499 Seiten.

überall der gewaltigste Protagonist des 19. Jahrhunderts im Vordergrund. Der Leser lebt mit, ist mit dabei, vom Herausgeber freundlich mit der Materie des Gespräches bekannt gemacht, die Anwesenden ihm vorgestellt: Der Bismarckische Familienkreis, Arzt und Privatsekretär, Diplomaten, Abgeordnete, Professoren, Journalisten, die mit zu Tische sitzen und die Ohren spitzen. Die Orte der Handlung: Frankfurt, Petersburg, Paris, Berlin, der Sachsenwald; das Reichskanzlerpalais, Varzin, Friedrichsruh; das Hauptquartier in Böhmen und in Versailles; ein Eisenbahnwagen oder eine Bank im Park. Man folgt Bismarck durch sein Leben und durch die Stimmungen seiner Tage. Man wird vertraut mit den Requisiten seines Daseins: Kürassierstiefel und Schlapphut, Stock und lange Pfeife, der große Bleistift und die Bäume des Waldes, Reichshund Tyras mit seinen Nachfolgern Tyras II. und Rebekka. Man hört die Brandung der öffentlichen Meinung um Bismarck; man spürt die Verehrung, schließlich die Mythisierung: Fackelzug im Park von Friedrichsruh, 7000 Telegramme zum 1. April, Pantoffeln mit der gestickten Aufschrift: Wir Deutsche fürchten Gott und sonst nichts in der Welt!

Bismarck spricht. Die „Gespräche" sind im wesentlichen Monologe. Er spricht und erzählt, in unmittelbarer, ungehemmter Rede. Die Umgebung des eigenen Heimes und eines Kreises befreundeter Menschen läßt das Wort freier gehen; das Glas Wein und die Pfeife halten es in raschem Fluß. Er spricht von sich, von seinem Leben, immer also von großen Gegenständen. Zahllos die scharfen Bemerkungen über Personen und Dinge, die Pointen, die charakteristischen, amüsanten Anekdoten, verschwenderisch die Fülle politischer Belehrung und historischer Perspektiven. Dem Laien wird all dies weit anmutiger, bunter, lebendiger erscheinen als das, was aus Bismarcks Reden, Berichten, Briefen spricht. Und doch möchte es ihm sehr schwer fallen, sich eben daraus ein Bismarckbild zu formen und das, was ihm hier vor Ohr und Auge vorüberzog, zur Erkenntnis und zum innern Besitz zu gestalten.

Wem es darum zu tun ist, der hat sich darüber Rechenschaft zu geben, was das Gespräch als geschichtliche Quelle ist und sein kann. Es macht seinen Reiz aus, daß es dem Leben so nahe steht, dem Augenblick und seiner Stimmung entsprungen, ganz persönlich nuanciert und nach seiner intimen Umgebung koloriert. Dies macht es verführerisch und gefährlich. Denn darin darf man sich nicht täuschen: Wirkliche Geschichtserkenntnis und wahre Geschichtsschreibung ergibt sich erst, wo vom bloß Momentanen und Einmaligen, von allem Akzessorischen des Drum und Dran abstrahiert wird. In diesen Gesprächen, — welch' ein Material für historische Belletristik! Für die Art „Geschichtsschreibung", der es genug ist, eine vorgefaßte Ansicht durch Quellenstellen zu belegen, bilden die „Gespräche" ein ideales Arsenal. Ihr gegenüber ist zu betonen, daß ein einziger Bericht des Frankfurter oder Petersburger Gesandten Bismarck oder gar eines der großen Gutachten des Reichskanzlers, worin Bismarck bewußt und ernst die dauernden Gedanken seiner politischen Führung entwickelt, unendlich viel schwerer wiegt als Dutzende von „Gesprächen". Und ich glaube, daß „das deutsche Volk", in dessen Besitz die

Gesammelten Werke übergehen sollen, leicht das Unwesentliche für das Wesentliche nehmen möchte; denn es bedarf vieler Kenntnisse und einer beträchtlichen geistigen Arbeit, um aus den „Gesprächen" mehr als einen schönen Genuß, nämlich wirkliche historisch-politische Erleuchtung zu gewinnen. Nur demjenigen, der schon viel hat, wird hier viel gegeben.

Aber eben wo es sich um die Gewinnung wichtiger Resultate handelt, um Bismarcks Auffassung von Menschen und Vorgängen, um das Wesen seiner Gestalt und seines politischen Werkes, da tritt der besondere Quellencharakter der „Gespräche" hemmend in Erscheinung. Die Überlieferung ist hier im ganzen so unsicher, daß ich es für unerlaubt halten müßte, aus den „Gesprächen" allein irgend einen politischen Vorgang (z. B. die Verhandlungen in Nikolsburg 1866 oder die Entlassung 1890) zu rekonstruieren oder eine aus andern Quellen gewonnene Erkenntnis zu modifizieren. Der Herausgeber verschließt sich dieser Tatsache selbstverständlich nicht, und jedem aufmerksamen Leser muß sie sich aufdrängen. Von hier aus aber ist auch abzuschätzen, was uns die vorliegende Sammlung der „Gespräche" wert ist.

Der Inhalt einer jeden literarischen, d. h. irgendwie schriftlich aufgezeichneten Überlieferung ist durch einen subjektiven Faktor mit bedingt. Es ist ein Mensch, der seinen Gegenstand so oder so begreift, so oder so erscheinen lassen will oder muß, so oder so aus seinem unmittelbaren Erleben oder aus seinem Gedächtnis in die Worte kleidet, die ihm zur Verfügung stehen. Die durch den Gewährsmann zugebrachte persönliche Beimischung vom Quellenberichte selbst zu trennen, ist Aufgabe des Historikers, der einerseits den sachlichen Quellengehalt gewinnen, andererseits wohl auch die persönliche Ansicht des Berichterstatters kennen lernen will. Bei den „Gesprächen" verdoppelt sich das subjektive Element, potenziert sich die Schwierigkeit. Bismarck spricht, — spontan, der Stimmung des Augenblicks hingegeben; ein Anderer hört und zeichnet, — stets nachträglich, aus der Erinnerung, — das Gehörte auf. Und welch' ein Zug verschiedenartiger Gestalten! Da berichten Männer, die Bismarck in jahrelangem Umgang genau beobachtet haben, wie etwa Moritz Busch und der Hausarzt Dr. Cohen; da sprechen politisch Eingeweihte wie Fürst Chlodwig zu Hohenlohe-Schillingsfürst oder Staatsminister Lucius v. Ballhausen; da fügt ein Historiker wie Erich Marcks das Geschaute und Gehörte vorsichtig abwägend seinem Bismarckbild ein; da drängen sich — in der Spätzeit — die Journalisten zu Bismarck, denen der zu schreibende Zeitungsartikel auf den Nägeln brennt; da macht es Bismarck Spaß, mit Leuten wie Karl Schurz und Julius Fröbel, alten achtundvierziger Revolutionären, ein Wort zu reden; da verfaßt der Teilnehmer einer Huldigungsdeputation einen Zeitungsaufsatz, und eine begeisterte Freundin des Hauses Bismarck füllt ihr Tagebuch mit Bismarckworten. Denn ein Wort aus seinem Munde ist Besitz, hat patriotischen, politischen Wert, manchmal geradezu Verkehrswert, genau so wie die heißbegehrten Photographien mit Namensunterschrift. Aus den acht Frankfurter Jahren sind nur 14, aus den drei Petersburger Jahren nur 9 Gespräche überliefert; dann erst, mit Bismarcks wachsendem Ruhme, schwillt die Zahl

zur Masse an. Kaum jemand, der ohne bestimmte Vorstellungen, ohne persönliche Wünsche und Erwartungen an einer Unterhaltung mit Bismarck teilnimmt. Und wenn es dann gilt, das im Laufe eines langen Abends Gehörte zu Papier zu bringen, gelegentlich in Berichten von zehn und noch mehr Foliodruckseiten, wobei Bismarcks Rede, wörtlich angeführt, die Hauptsache ausmacht, da mischt sich unweigerlich die persönliche Auffassung, das was der Einzelne gehört und behalten hat, hat hören und behalten wollen, auf das stärkste bei und ein.

Der Historiker wird diese Berichte interpretieren müssen. Setzt die neue Ausgabe der „Gespräche" ihn hiezu in Stand? Er wird seiner Aufgabe gerecht werden können, wenn er die beiden in Betracht kommenden Personen, den Sprecher und den Hörer, kennt und weiß, was für ein Gewicht die Worte im Munde des einen und in der Auffassungs- und Schreibart des andern haben, wenn er die bei Rede und Niederschrift mitspielenden Umstände in Rechnung zu stellen vermag. Ein einmaliges Gespräch mit Bismarck wird im allgemeinen, — es gibt Ausnahmen, — wenig aufschlußreich und gewichtig sein; das Schwergewicht liegt auf den Zeugnissen von Personen, die häufig im Hause Bismarcks verkehrten und dem Reichskanzler und Altreichskanzler allmählich unbefangener, mit gereiftem Verständnis und feinerem Ohr gegenübertraten, denen gegenüber Bismarck seinerseits sich nicht mehr „interviewt", nicht mehr vom spitzen Journalistenbleistift bedroht fühlte. Diese Gespräche standen in den wichtigen Memoirenwerken, in einem Zusammenhang, der durch die Persönlichkeit des Autors gegeben war, und dieses Zusammenhangs wurde derjenige inne, der das Ganze auf sich wirken ließ. In der Friedrichsruher Ausgabe dagegen folgen sich die Gespräche chronologisch, und wenn sich daraus ein äußerlich hübscher Gang durch Bismarcks Leben ergibt, so sind andererseits die schwersten Bedenken gegen diese Anordnung geltend zu machen, eben weil nunmehr alle diese Zusammenhänge, tatsächlich das für Verständnis und Wertung einzig Sichere, zerstört sind. Nun folgt, in bunter Reihe, ein Bruchstück dem andern; einmal übers andere muß sich der Leser, — falls er hiezu imstande ist, — anders einstellen. Denn man kann doch nun einmal Quellen nicht anders lesen als aus Geist und Stil desjenigen heraus, der sie verfaßt hat. Der Forscher wird also nach wie vor zu den Memoirenwerken selbst greifen müssen, um sich in die richtige Stimmung zu versetzen und sein kritisches Instrumentarium zurechtzulegen. Der Laie aber fällt, wenn er dem chronologischen Faden folgt, leicht Täuschungen anheim.

Die Art der Überlieferung selbst ist nicht selten recht bedenklich: Ein Schriftsteller, Sigmund Münz, berichtet eine Geschichte aus Bismarcks Frankfurter Gesandtenzeit, die ihm ein italienischer Diplomat 1906, d. h. 44 Jahre später, erzählte. Dies ist freilich ein extremer Einzelfall; aber indirekte Überlieferung liegt nicht selten vor, desgleichen späte Niederschrift oder nachträgliche Redigierung früherer Notizen. Indessen möchte ich dem Herausgeber in der Auffassung beipflichten, daß man sich einem Material, wie die „Gespräche" es darbieten, nicht pedantisch gegenüberstellen dürfe. Doch dies und die abwehrende Geste des Herausgebers

gegen den „zünftigen Klügler und Beckmesser, der dies und jenes an der Ausgabe anders haben möchte" (Einleitung zu Band 8), kann mich nicht hindern, für jedes Stück der „Gespräche" ganz präzise, pedantisch angeordnete und durchgeführte Angaben zu wünschen, die die quellenkritische Behandlung ermöglichen: Erfolgte der Abdruck nach dem Original oder nicht?, liegt eine Übersetzung vor (da die Publikation sich einmal entschlossen hat, alles in deutscher Sprache wiederzugeben), und wer ist für sie verantwortlich?, wann erfolgte die erste Aufzeichnung, die endgültige Redaktion? ꝛc. Man findet solche Angaben häufig, aber nicht immer, in den einleitenden Noten des Herausgebers, wo sie überdies nicht auf den ersten Blick sichtbar sind. Wo der Herausgeber, — zur Seltenheit allerdings, — mehrere Berichte zusammenfaßt und verschmelzt (VIII. Nr. 469), oder wo gar die „feuilletonistisch ausgeschmückte Schilderung der äußeren Persönlichkeit Bismarcks ... vereinfacht und geglättet" (VII. Nr. 142) oder „Überschwenglichkeiten des Ausdrucks" beseitigt werden mußten (IX. Nr. 80), da ist mit den betreffenden Dokumenten freilich nicht mehr viel anzufangen.

Bei der Beschäftigung mit den drei Bänden der „Gespräche" hat sich mir die Frage aufgeworfen, was es denn bedeute, wenn, nicht in erster Linie den Fachleuten, sondern den Gebildeten und geschichtlich Interessierten unter den Zeitgenossen überhaupt, solche Dokumentenbände in die Hand gegeben werden. Ich kann mich dem Gefühl nicht verschließen, daß man sich damit gewissen Täuschungen hingibt und gewisse Gefahren heraufbeschwört. Publikationen solcher Art laden zu führerlosen Hochtouren ein; diese können, wenn Vorsicht und Kraft vorhanden sind, zu hohem Genuß und Gewinn werden; wo beides fehlt, geht der Unerfahrene leicht in die Irre und läuft Gefahr. Das geschichtliche Interesse unserer Zeit drängt zum charakteristischen Detail, zum psychologisch Reizvollen, zum Faszinierenden und Sensationellen; es weicht der episch breiten Darlegung des kritisch gesäuberten Tatbestandes und der den Dingen wirklich zu Leibe rückenden Erörterung aus. Eine gewisse Art historischer Publizistik ist am Werke, diese Neigung weidlich auszunutzen. Ich bin überzeugt, daß der wirkliche historische Sinn sich daran nicht entwickelt, sondern zersetzt hat, und daß man sich täusche in der Annahme, daß der Laie aus Dokumenten sich leicht geschichtlichen Einblick zu verschaffen vermöge. Akten, diplomatische Berichte, politische Briefe, fremdsprachige Quellen schützen sich im allgemeinen selbst, indem sie den Ungewöhnten rasch ermüden. Die „Gespräche" ziehen an durch ihren Gehalt an Sinnlich-Anschaulichem. Der Historiker darf, — ohne daß er sich zünftlerisch eng einstellt und die Geschichte zur Geheimwissenschaft eingeweihter Fachleute machen will, — der falschen Popularisierung keine Konzessionen machen, heute weniger als je. Er muß vielmehr versuchen, die verlorene Führung der Geister wieder zu erobern, — Führung hin zu den Schätzen und Kraftquellen der Vergangenheit. Bismarcks Bild und Werk kann den nachgeborenen Generationen doch nur nahegebracht werden durch den wissenschaftlichen Biographen, der aus

den Quellen schöpft mit der Verantwortlichkeit des wahren Historikers, der das Persönliche lebendig erfaßt und das Geschehen in seinem Zusammenhang, in seinem geschichtlichen Sinn aufzuzeigen vermag. Es ist immer aufs neue zu beklagen, daß die dahin angelegte Bismarckbiographie von Erich Marcks Torso bleiben wird; aber es bleibt auch bezeichnend, daß es die Schwierigkeit eines solchen Werkes, das Gefühl der Verantwortung gegenüber einem kaum zu bewältigenden Material war, was den Historiker veranlaßte, die Feder wegzulegen. Dem kurzen Lebensbild Bismarcks, das wir demselben Autor verdanken (erstmals Stuttgart/Berlin 1915), ist eine noch immer wachsende Verbreitung zu wünschen, — bei denen zumal, die sich zu den unmittelbaren Zeugnissen Bismarckischen Schrifttums und Bismarckischer Rede hingezogen fühlen, wie die Gesammelten Werke sie vorlegen.

Die „Gespräche" werden für den Fachmann stets nur beschränkte Bedeutung haben. Sie mögen ihm dazu dienen, daß er seinem Porträt einzelne Lichter aufsetze und mehr Farbe gebe; nie aber werden sie ihn veranlassen dürfen, Konturen und Kolorit, die Verteilung von Licht und Schatten, die Balance der Massen im Ganzen zu verändern. Den Laien, der an die „Gespräche" herantritt, mögen sie zum Studium Bismarcks und der Bismarckzeit drängen, auf daß er dann wieder zu ihnen zurückkehre, um in ihnen das vielfarbige, aber gebrochene Licht Bismarckischen Geistes erst richtig zu genießen.

Diktatur als politisches und juristisches Problem.

Von **Norbert Gürke**, Wien-Zürich.

Wer die Macht hat, eine Weisung zu erteilen, zu deren Befolgung ein Dritter gezwungen ist, diktiert. Solche Weisungen ergehen in jedem Staate. Der politische Sprachgebrauch nennt Diktatur die Ausübung staatlicher Zwangsgewalt gegenüber einer nennenswerten Anzahl von Unterworfenen, welche aus ethisch-hochwertigen Gründen dem Inhalt der Befehle widerstreben.

Damit ist die Grundfrage vom Wesen und Sinn des Staates aufgeworfen. Jeder Staat kennt zwei Hauptrichtungen seiner Betätigung: Aufbau des inneren Lebens, der Organisation nach bestimmten Grundsätzen und Abwehr aller Angriffe auf die errichtete Ordnung. Das Recht zur Abwehr setzt eine ethische Rechtfertigung zum Aufbau voraus. So sucht sich jede staatliche Gemeinschafts-Organisation auf einem bestimmten philosophischen System zu begründen und will den Gliedern die Erkenntnisse und Früchte der Weltanschauung (Kultur, Religion, Ideologie) vermitteln. Die letzten Triebkräfte sind stets das Ergebnis einer bestimmten Wertsetzung, seien es kollektive Kräfte, wie Religion, nationale Kultur, Standes- oder Klasseninteressen, oder sei es die Zuhöchstsetzung des einzelnen und seiner Güter. Es handelt sich um Glaubens-